

Vorschulkinder im Treibhaus

Gefährliche Euphorie ehrgeiziger Eltern bei der Förderung ihrer Kinder

Von Prof. Margrit Stamm, Universität Freiburg

Bildung in der frühen Kindheit hat Hochkonjunktur: In privaten Vorschulen können schon die Allerkleinsten etwas über Astronomie oder Biologie lernen und sich erste Kenntnisse in Englisch, Chinesisch, Arabisch oder Lesen und Mathematik aneignen. Dahinter verbirgt sich die Philosophie, dass Kinder nahezu alles lernen können, wenn es nur gut arrangiert ist. Schon für die Allerkleinsten gibt es Lern-DVD mit klingenden Namen wie «Baby-Einstein» oder «Baby-Van Gogh». Ehrgeizige Eltern greifen schnell einmal in der Hoffnung zu, ihr Kind früh schon fit für die harte Zukunft zu machen. Dieser Trend hat einen Namen: «Hothousing» - zu deutsch: «Treibhausförderung». Gemeint sind damit die Aktivitäten des Elternhauses, ihr Kind zum Erwerb von Wissen und Fähigkeiten zu führen, die typischerweise erst auf einem späteren Entwicklungsniveau erworben werden. Solche Bemühungen sind in erster Linie ein Phänomen von Mittel- und Oberschichtfamilien, die sich für ihren Sprössling einen Schulstart auf der Überholspur erhoffen.

Wird den Kleinen ihre Kindheit geraubt?

Hinter der Frage, ob es sich bei derartiger Frühförderung eher um Elterndruck oder um intellektuell-kreative Herausforderung und frühe Stimulation handelt, stecken emotional gefärbte Motive. Sie verweisen auf einen ideologischen Konflikt zwischen den Vorstellungen strenger Befürworter und stimmgewaltiger Gegner, der in der berechtigten Frage gipfelt: Raubt die Frühförderung den Kindern einen Teil ihrer Kindheit? Sollen wir uns über diesen Trend Sorgen machen und den Eltern ins Gewissen reden?

«Hothousing» ist nicht ausschliesslicher Ausdruck von Wunsch und Wille des Elternhauses. Es sind auch gesellschaftliche Trends, welche den Förderehrgeiz als attraktive Option erscheinen lassen: Erstens sind es populäre Darstellungen wissenschaftlicher Erkenntnisse durch selbsternannte neurodidaktische Experten. Sie alarmieren Eltern mit ihrer Mahnung, die Zeit der Gehirnentwicklung ihres Kindes nicht ungenutzt verstreichen und seine geistigen Kapazitäten brachliegen zu lassen. Schon Zweijährige würden bereitgestellte Information wie ein Schwamm aufsaugen und könnten deshalb früh schon auf Wissen und Können ausgerichtet werden. Zweitens sind es demografische Veränderungen wie höhere Scheidungsraten, doppelt verdienende Paare und die mütterliche Erwerbstätigkeit generell, welche die Vereinbarkeit von Beruf und Familie vor neue Herausforderungen stellen. Solche Veränderungen haben eine Generation von Eltern produziert, die sowohl weniger Zeit für sich als auch für ihre Kinder haben. Wenn beide Elternteile arbeiten und Kinder betreuen, dann können sie die verschiedenen Rollen gleichzeitig nur erfüllen, wenn sie persönliche Freizeit dafür opfern. Viele fühlen sich schuldig, weil sie den ganzen Tag vom Kind getrennt sind, es in Fremdbetreuung geben müssen, aber auch, weil sie stark im Beruf eingespannt sind und nur wenig Freizeit mit ihm verbringen können. Deshalb fürchten viele Eltern, dass die begrenzte Zeit ihrer Interaktion mit dem Kind für den Aufbau einer guten Beziehung nicht ausreichen könnte, um seine geistige Entwicklung optimal voranzutreiben. Frühförderangebote sind eine willkommene Alternative. Oft jedoch steckt nur die Angst um die Zukunft des Kindes dahinter.

Auf derartige gesellschaftliche Bedingungen reagieren viele Eltern mit Überstimulation und Überstrukturierung und setzen sich damit selbst unter Druck. Entstanden ist so etwas wie ein «Superbaby-Phänomen»: Jedermann will das gescheiteste, das cleverste, fröhlichste, glücklichste und das am besten angezogene Kind. So sind Kinder zum Symbol eines neuen Familienstatus geworden. Depersonalisiert in Idealen à la Superbaby sind sie die neuen Marionetten unserer Wettbewerbsgesellschaft. Obwohl es Eltern gut mit ihren Kindern meinen, unterliegen sie damit

den sozialen Kräften, welche den frühkindlichen Bildungserfolg als Statussymbol festlegen.

Nur - das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht. Dieses afrikanische Sprichwort bildet sich auch in vielen wissenschaftlichen Erkenntnissen ab: Ein Blick in andere Länder zeigt, dass Klagen überfördernder und überfordernder Eltern ein internationales Problem darstellen. Harte empirische Fakten zur Frage, ob frühe Förderung Druck auf Kinder erzeugt oder als intellektuelle Herausforderung den späteren Schulerfolg sichern kann, sind jedoch nur wenige verfügbar. Keine wissenschaftliche Studie konnte bisher belegen, dass frühe Lese- oder Mathematikinstruktion oder der wöchentliche Kurs im Baby-Englisch aus den Kleinsten spätere Sprachtalente oder Rechengenie macht. Vielmehr zeigen die wenigen verfügbaren Untersuchungen, dass Kinder aus gut situierten Familien, die schulvorbereitend gefördert werden, ihren Vorsprung schon kurze Zeit nach der Einschulung verlieren.

Was ist gute frühkindliche Förderung?

Auch aus der Hochbegabungsforschung wissen wir, dass viele der Wunderkinder im Erwachsenenalter nicht mehr die überragenden Leistungen zeigen, die von ihnen aufgrund ihrer frühen Exzellenz erwartet worden waren. Ernst zu nehmen sind auch klinische Bedenken: Intensive Schulvorbereitung, Druck und Verhättschelung setzen kleine Kinder unter enorme Anforderungen und führen überdurchschnittlich häufig zu späterer Leistungsängstlichkeit, Schwierigkeiten in der Bindung an Gleichaltrige oder gar zu Depressionen. Einer der Hauptgründe dürfte darin liegen, dass zu sehr geförderte Kinder von ihren ehrgeizigen Eltern in einer Weise erzogen werden, welche sie fühlen macht, dass sie nur etwas wert sind, wenn sie leistungsbereit sind.

Kleine Kinder lernen nicht gleich wie ältere Personen. Kindliches Lernen vollzieht sich in einem stark emotionalen Kontext. Deshalb ist es unsinnig, Kinder früh schon mit trockenem Lernstoff zu überfrachten. Frühkindliche Bildung und Erziehung durch das Elternhaus ist weder Schulvorbereitung noch akademische Frühförderung. Wie können Eltern die Entwicklung ihres Kindes kurz- und langfristig in einer gesunden Art und Weise emotional unterstützen und intellektuell stimulieren? Sicher nicht, indem sie es einer Treibhausatmosphäre aussetzen, damit es möglichst schnell das lernt, was ihren Vorstellungen entspricht. Gute Förderung zeigt sich in der Schaffung herausfordernder und unterstützender Entwicklungsumgebungen. Eltern sollen auf eine sinnvolle Weise viel in die frühe Förderung ihres Sprösslings investieren und sich dabei auch bewusst sein, dass sie als emotionale Vorbilder eine grosse Rolle spielen. Kinder brauchen sie, damit sie ihre Lust auf Lernen und Erfahrung wecken. Erste Aufgabe des Elternhauses ist die emotionale Unterstützung des Kindes, und diese kann nicht durch kognitives Training ersetzt werden.

Kleine Kinder sind aktive und stolze Lerner. Deshalb müssen sie die Möglichkeit für selbst gerichtete Aktivitäten durch das Spiel und andere explorative Abenteuer haben, welche alle Sinnesorgane berücksichtigen. Dazu gehören Aktivitäten, die auf Singen, Reimen und Vorlesen, das gemeinsame Spiel, auf die Beobachtung von Naturphänomenen, den Gebrauch von Grob- und Feinmotorik, die Pflege der Phantasie und Kreativität über Musik und Kultur sowie auf die soziale Einbettung des Kindes ausgerichtet sind. Solche Aktivitäten enthalten alle Extras an geistiger Entwicklung, die ein Kind braucht. Dieses «Learning by doing» ist höchst bedeutungsvoll. Aber es braucht viel Zeit, viel Ermutigung und keine Reizüberflutung. Wird diese Entwicklungsangemessenheit nicht berücksichtigt, dann schafft frühe Förderung Druck und Stress. Ein Kind ist gestresst, wenn die elterlichen Erwartungen weit über seinen Fähigkeiten liegen.

Unterstützen statt instruieren

Selbstverständlich ist früher Kompetenzerwerb möglich, weil Kinder eine natürliche

Lernproduktivität haben und hoch motiviert sind, alles zu lernen, was ihnen präsentiert wird. Es ist deshalb auch sinnvolle Frühförderung, wenn ein Vierjähriger aus eigener Initiative lesen lernen oder rechnen lernen will und ihn die Eltern unterstützen, nicht jedoch, wenn sie ihn instruieren. Es gibt kleine Kinder, für die akademische Lernumgebungen ähnlich faszinierend sind wie das Spiel. Zu beachten gilt es dabei jedoch, dass die natürliche Welt der erste Lehrplan des Kindes sein muss. Sinnvoll und entwicklungsgemäss kann es nur in der direkten Interaktion mit den Dingen lernen. Die Sprache der Dinge hat dabei der Sprache der Worte vorauszugehen. Die Welt der Dinge und all ihre Eigenschaften, die direkte Begegnung, das damit verbundene Tun und die Erfahrungen, die es dabei macht, sind jedoch ein Zeit konsumierender Prozess, der nicht hastig durchlaufen werden kann. Zudem lässt sich das Gehirn - trotz anderslautenden Aussagen in den Medien - nicht beliebig trainieren, weil die genetischen Grundlagen verschieden sind. Deshalb reifen Kinder in ihren intellektuellen Fähigkeiten in unterschiedlichen Geschwindigkeiten heran, und auch das chronologische Alter ist kein gutes Mass für die kognitive Entwicklung. Wissensaneignung allein ist keine sinnvolle Frühförderung. Sie muss mit der Entwicklung von Verstehensprozessen einhergehen. Das zeigt sich in folgendem Beispiel: Kürzlich bat ich ein überdurchschnittlich begabtes fünfjähriges Kind aus einem ausgeprägt bildungsorientierten Elternhaus darum, das Wort «Tier» zu definieren. Es gab mir eine Vielzahl von Definitionen. Als ich es fragte, ob die Schnecke ein Tier sei, sagte es, nein, sie sei ein Reptil. Ein Tier habe vier Beine, sei ein Säugetier und lebe auf einem Bauernhof. Dieses Beispiel zeigt das grosse Wissen des Kindes, jedoch sein limitiertes Verständnis, weil es das Konzept von «Tier» noch nicht beherrschte, sondern nur die Definition von gewissen Beispielen von Tieren. Der zentrale und kritische Punkt dieses Beispiels ist somit der, dass man kleinen Kindern zwar in der Tat eine Menge von Materialien in einer mechanistischen Art und Weise vermitteln kann, ohne dass das notwendige Verstehen damit einhergeht. Schon Piaget hat uns aufgezeigt, dass Aneignung und Nutzung von Wissen das Verstehen einschliesst.

Unselige gesellschaftliche Vorurteile

Nach all dem Gesagten wird klar, dass Treibhausmethoden konträr zu unserem Forschungswissen zur intellektuellen und emotionalen Entwicklung kleiner Kinder sind und Schul- und Entwicklungsprobleme nicht selten mit frühem elterlichem Ehrgeiz zusammenhängen. Warum somit trotzdem all diese frühen Förderanstrengungen? Ist es Ignoranz? Ist es Hilflosigkeit? Am ehesten dürfte es die mangelnde Information zu Konzeptionen frühkindlicher Bildung im Allgemeinen und zu Auswirkungen der frühen Fördereuphorie durch das Elternhaus im Speziellen sein. Es ist ein Problem, wenn in der Gesellschaft der Glaube so stark verankert ist, dass frühe Lernprogramme ein Leben lang für Vorsprung sorgen werden. Eine erste Aufgabe von Experten wäre es deshalb, auf die Bedeutung solcher Probleme hinzuweisen und auf dem zu bestehen, was sinnvolle Frühförderung durch das Elternhaus darstellt.

Die Eltern sind die wichtigsten Bezugspersonen für die soziale, emotionale und intellektuelle Entwicklung ihres Kindes. Sie sollen vom ersten Tag an seine Lern- und Entwicklungsprozesse aktiv fördern, aber auf eine Art und Weise, welche ihm eine eigene Kompetenz zuspricht. Alle Welt spricht heute vom kompetenten Kind. Gemeint ist damit ein Kind, das kongruent ist mit den sich verändernden Lebensstilen unserer Gesellschaft und das in einer guten Balance zwischen Führung und Freiheit erzogen wird. Nicht gemeint ist ein Kind, das im Namen von Entwicklung und Lernen von seinen Eltern zu überbetonter Lernbereitschaft angetrieben und zu dem gemacht wird, was diese gerne haben möchten. Das erste Ziel der Eltern sollte immer darin bestehen, dem Heranwachsenden die Kindheit zu konservieren. Sie täten deshalb gut daran, sich zu erinnern, dass *schola* und *schole* schon bei den alten Römern und Griechen nicht Treibhaus hiess, sondern Innehalten und Musse finden.